

Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 11 (2002)

Artikel: Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 20. Jahrhundert
Autor: Müller, Andreas
Kapitel: Der Bezirk Zurzach
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Bezirk Zurzach

«Die Botschaft»

In der Zeit um die Jahrhundertwende war die «Botschaft» längst zum stolzen Lokalblatt geworden. Der Mitstreiter Schleunigers, Ferdinand Bürli, geprägt vom Kulturkampf, rückte kein Jota vom ursprünglichen Kurs ab. Aber die Verhältnisse im Aargau waren nach 1885 andere geworden. Die parteipolitischen Verteilkämpfe waren nach der neuen Kantonalverfassung wichtiger geworden als die ideellen Streitigkeiten. Die bürgerlichen Organisationen waren nach 1900 festgefügt, und die Presse konnte meist klar zugeordnet werden. Das Erbe der «Botschaft» wurde von Ferdinand Bürli treu verwaltet. Die massgebenden Politiker der katholisch-konservativen Partei und die journalistisch tätige Priesterschaft waren der «Botschaft» aus Tradition mehr zugetan, als andern Parteiorganen. Diese Würde trug das Blatt ins neue Jahrhundert, und die Redaktion fühlte sich keineswegs frustriert, anstelle des einstigen kantonalen Leitblattes eine Lokalzeitung zu betreuen. «Die Botschaft ist für Klingau und die ganze Gegend zum Bedürfnis geworden, und heute ist es so, dass man ruhig sagen kann: Was wäre das Städtli ohne das Blättli», bekannte 1955 der Enkel Ferdinands, Armin Bürli. Das Bekenntnis 1955, die «Botschaft strebe nicht danach, eine grosse Tageszeitung zu werden», hätte schon 50 Jahre früher gesetzt werden können.²²⁹

Bereits vier Jahre nach der Gründung 1855 war das frühere Wochenblatt zum dreimaligen Erscheinen übergegangen. 1900 aber existierte neben der ordentlichen kleinen Botschaft immer noch die grosse Ausgabe, nämlich die Wochenzeitung im Weltformat. Erst am 24. Dezember 1907 meldete das Blatt: «Mit der heutigen Nummer erscheint die Wochen-Ausgabe der Botschaft zum letzten Mal, indem die meisten bisherigen Abonnenten derselben auf die wöchentlich dreimal erscheinende Botschaft übergegangen sind.» In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg begegnen wir derselben Entwicklung überall im Aargau: das einfache Volk fand mehr Zeit zum Lesen und verfügte über mehr Bargeld, um sich ein teureres Abonnement zu leisten. Auch in Zofingen und Baden verschwanden damals die speziellen Wochen-Zusammenfassungen.

Das dreispaltige Blatt zählte fast immer vier Seiten, wovon die letzte den Anzeigen diente. Auf der Frontseite folgten sich meist zwei bis drei eingekaufte Aufsätze, sofern kein politischer Leitartikel vorhanden war. Diese anspruchsvollen und ausgedehnten Einstimmungs-Berichte waren weltanschaulich klar ausgerichtet, aber instruierend, nicht appellierend. Zu

²²⁹ Botschaft, 30. November 1955, 100-Jahr-Jubiläum.



Karl Bürli, Verleger der «Botschaft» 1918–1949 (Bild: Georg Mayer).

Wahlzeiten sah die Frontseite ganz anders aus. Da konnte einmal die ganze Seite zu einem Fenster für den parteieigenen Kandidaten werden;²³⁰ da setzte die Redaktion «Ein letztes Wort», um die Getreuen an die Urne zu rufen und da fielen bezüglich Konkurrenten auch vernichtende Urteile: «Eine Schande für den Aargau», wäre 1907 die erneute Wahl des freigeistigen Pressemannes Jäger in den Nationalrat gewesen.²³¹ Kulturkämpfer für

²³⁰ Botschaft, 1. Februar 1907.

²³¹ Botschaft, 30. Januar 1907.



Das Druckereigebäude zum Höfli im Städtchen Klingnau (Bild: Georg Mayer).

Jäger, das wäre ein zu «vornehmes Wort».²³² Dass solchen Wahlschlachten oft ein Nachspiel folgte, Pressepolemiken zwischen «Freier Presse» und «Botschaft» bei kantonalen Themen, zwischen «Zurzacher Volksblatt» und dem Klingnauer Organ bei lokalen Auseinandersetzungen, versteht sich von selbst. Doch die Stürme verebbten rasch. Das Glätten der Wogen bedeutete damals, dass man sich kaum mehr zur Kenntnis nahm. Richterliche Nachspiele, wie im vorigen Jahrhundert üblich, waren nun weniger in Mode. Man profilierte sich, indem man die eigene Weltanschauung predigte, nicht durch das Abschlachten des Gegners.

Der Erste Weltkrieg bedeutete auch für die «Botschaft» gleich der Mehrheit der deutschschweizerischen Presse, ein andauerndes Bekenntnis zur Sache der Mittelmächte, zur kulturellen Brüderschaft mit dem Deutschen Reich. Das laufende Bekenntnis zur politischen Neutralität, nicht aber zur Gesinnungsneutralität, hiess gleichzeitig, allen Entente-Mächten die Sünden aufzuzählen, aber auch die helvetischen Brüderorgane in der Welschschweiz der Parteinahme zu zeihen und von ihnen strikte Einhaltung der Neutralität zu fordern. Die «Botschaft» war nicht nur deutsch-schweizerisch durch und durch, sondern auch geprägt von der geografischen Lage, dem kleinen Grenzverkehr und den nicht seltenen familiären Beziehungen

²³² Botschaft, 9. Februar 1907.

ihrer Leserschaft über die Rheingrenze hinweg. Wir finden in den damaligen «Botschafts»-Nummern Auflistungen aller Kriege des streitsüchtigen Englands,²³³ wie Anklagen an Frankreich, Europa immer wieder mit Krieg überzogen zu haben.²³⁴ Beweise für solche Behauptungen liessen sich mittels geschichtlicher Daten immer vorlegen: Einmal wurde die Ära kurzfristig angenommen, dann wieder über ein Jahrtausend hinweg. Den welschen Blättern sei gegen die Mittelmächte jede Sprache erlaubt. Wenn ein Genfer Journal einen «geradezu pathologischen Wutanfall» bekomme, sofern Deutschland im Spiele sei, so müsste der Bundesrat einschreiten. Meinungsfreiheit – je nach dem!²³⁵

Hätte da nicht der Gegensatz zur parteipolitischen Bruderzeitung «Aargauer Volksblatt» und seinem Redaktor Johann Baptist Rusch bestanden, die Deutschfreundlichkeit wäre nicht der Rede wert. In vielen Haushaltungen des Bezirks Zurzach waren aber beide Blätter Dauergäste, das Tagblatt und das Lokalblatt, und damit wurde der Widerspruch zum offenen Problem. Die Verantwortlichen der «Botschaft», damals neben Ferdinand bereits sein Sohn Karl Bürli, zeigten bezüglich Rusch zwar vornehme Zurückhaltung und nannten seinen Namen kaum. Aber indirekt galten ihnen Äusserungen des ungebärdigen Appenzellers als Eskapaden eines Wirrkopfes. Für die innerparteilichen Auseinandersetzungen, von Rusch später Intrigen genannt, war die Lage der katholisch-konservativen Leserschaft des Bezirks Zurzach ausschlaggebend. Die Bemerkung Ruschs, dass die Haltung der «Botschaft» Öl ins Feuer giesse, war da vielsagend.²³⁶

Am 14. November 1917 platzte der «Botschaft» der Kragen und Bürli ging frontal gegen Rusch vor: «Redaktor Schleuniger und Rusch» lautete der Titel. Wie durfte dieser missgeleitete AV-Redaktor es wagen, Schleuniger als vom französischen Geiste Beeinflusster darzustellen! Das war ein Sakrileg; dazu von einem Unbedarften inszeniert. Sachwalter des Erbes von Schleuniger war die «Botschaft»! Dass kurz vor diesem Fehlritt Rusch in seinem Volksblatt auch noch Front gegen die Besserstellung der Lehrer bezog, hatte das Fass bereits zum Überfliessen gebracht. «Der betreffende Herr greift, natürlich um sich beim katholischen Volk beliebt zu machen, den interkonfessionellen, das heisst religionslosen Moralunterricht auf», das zieht natürlich. Dies aber ist selbstverständliche Parteimeinung von uns allen und kein Grund, gegen die Besserstellung der Lehrer zu sein. Was sollen die treuen Mitglieder des katholischen Lehrervereins und die Abonnenten der «Schweizer Schule» (katholische Lehrerzeitung) über unsere Partei denken?²³⁷ Kurz, Ruschs brüske Abschied aus dem Aargau trug nicht nur

²³³ Botschaft, 3. November 1917.

²³⁴ Botschaft, 31. Oktober 1917.

²³⁵ Botschaft, 5. November 1917.

²³⁶ Aargauer Volksblatt, 9. November 1917.

²³⁷ Botschaft, 19. September 1917.

den Stempel der Parteiprominenz, sondern auch der kriegsneutralistischen Haltung der «Botschaft», die eben nicht diejenige irgend eines Lokalblattes war.

Das Ende des Weltkrieges, die pax americana, konnte von der «Botschaft» nie akzeptiert werden. «Einen Krieg will er (Wilson), der nicht mit Rachegegenden beendigt werde; zuvor aber soll ein hohes Kulturvolk beschimpft und wie ein Aussätziger behandelt werden, ohne dass es Rachegegenden hegen dürfte.»²³⁸ «Die Demokratisierung ist angeblich Trumpf. Ihretwegen will Lloyd George nicht lugg lassen.»²³⁹ Aber: Elsass-Lothringen ist deutsch!²⁴⁰ Und einseitig wie immer kommentierte die «Botschaft» den kommenden Frieden, der wie «im Märchen» daherkommt: «Die Mittelmächte haben ihn der Welt geschenkt. Sie wollen nicht mehr hassen, morden, schlachten.» Deutschland «nimmt Elsass-Lothringen in seine Hand und opfert es auf dem Herde des Friedens!» Es ist die «schönste und edelste Tat des neuen Deutschlands».«²⁴¹ «Nicht durch Waffengewalt, wohl aber durch den bittern Hunger und die damit verbundene Entkräftung ist die grösste Militärmacht der Welt niedergerungen worden. Und nicht nur die grösste Militärmacht, sondern auch ein Volkstum, das der Träger der höchsten Kultur war, von seinen grimmigen Feinden hasserfüllt als ‹Barbaren› verlästert.»²⁴² General Ludendorff lässt grüssen! Doch muss der «Botschaft» eingestanden werden, charaktervoll ihre Meinung ein- und beibehalten zu haben. Denn auch bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fand sie immer noch, dass dies der Fluch der bösen Tat von 1918 sei.

Neben der neutralitätspolitischen, die auch gleichzeitig eine staatspolitische Krise der Schweiz war, kämpfte die Presse auch gleichzeitig mit den wirtschaftlichen Einschnürungen. Die «Botschaft» klagte schon vor 1917 über die Kontingentierung des Papiers und die Posttaxenerhöhung. Im Dezember 1917 wurden die staatlichen Massnahmen für viele Presseorgane zur existenziellen Bedrohung. Einschränkungen von Sonderseiten und Beilagen zogen sich wie ein roter Faden durch die Kriegsjahre. Am 7. Januar 1918 erschien auf der Titelseite der Nekrolog Ferdinand Bürlis. Neben der Nachfolgeschaft Schleunigers war der Umzug vom Johanniterhaus ins Städtchen, der Neubau des Geschäftshauses daselbst und die Anschaffung der Schnellpresse 1908 die markantesten Punkte dieses Verlegerlebens. Der Sohn, Karl Bürli-Stierli, übernahm nun den Betrieb. Auch er war – entsprechend seiner Ausbildung – vor allem der technischen Verbesserung der Druckerei zugetan. Im Jahre 1920 schon «fügte er dem bestehenden

²³⁸ Botschaft, 26. Dezember 1917.

²³⁹ Botschaft, 28. Januar 1918.

²⁴⁰ Botschaft, 2. Februar 1918.

²⁴¹ Botschaft, 10. Oktober 1918.

²⁴² Botschaft, 21. Dezember 1918.

Geschäftshaus einen Neubau mit Maschinensaal an».²⁴³ «Der Maschinenpark wurde sukzessive erweitert.» In die Zeit Karl Bürlis fiel aber auch die Zeit der grossen geistigen Prüfung für einen Pressemann, die Krisenzeit und die Erneuerungsjahre, als Pendant zum Entstehen von Hitler-Deutschland.

Am 27. November 1918 erschien eine begeisterte Reportage über den vaterländischen Volkstag in Vindonissa. Dies als Antwort auf den Jahrestag der russischen Revolution, der zugleich Fanal zum Generalstreik in der Schweiz geworden war. Damit ordnete sich die «Botschaft» in den Kreis der bürgerlichen Blätter ein. Früher als Blätter liberaler Provenienz machten die katholischen Zeitungen Front gegen den Bolschewismus in Russland, der in seinem Gottlosentum längst in Ungnade gefallen war, als deutsche Friedenhoffnungen noch die rote Revolution in St. Petersburg zu verharmlosen suchten. Der katholische Pressetag in Brugg mit einem Referat des neuen «Volksblatt»-Redaktors Bärlocher reihte die katholisch-konservativen Parteiblätter im Aargau wieder in eine einzige Formation ein und machte sie fit für den Kampf gegen materialistische Weltanschanungen, kommen sie aus der linken oder rechten Ecke.²⁴⁴

Die Erneuerungsbewegung 1933 vermochte die «Botschaft» viel weniger zu erschüttern als das «Aargauer Volksblatt». Die Nationale Front besass zeitweise ihren Schwerpunkt im Bezirkshauptort Zurzach, war dort mit Personen identisch, die den Konservativen entgegengesetzt waren und daher eher mit der Konkurrenzzeitung «Zurzacher Volksblatt» korrespondierten als mit der «Botschaft». Obschon am 29. Mai die Berichterstattung über die Brugger Kundgebung der Nationalen Front eindeutig von einem Sympathisanten («-g-», vielleicht H. Grossholz?) verfasst war, folgten darauf Berichte über eine ähnliche Tagung, organisiert vom örtlichen Harst unter dem Titel «Harus in Zurzach!» in spöttischem Ton. Die auswärtigen Referenten wurden als Prediger karikiert, den Einheimischen wurde nicht einmal die Ehre der namentlichen Erwähnung erwiesen. «Einer aus der jungen Garde» wollte in der folgenden Nummer die Darstellung korrigieren und verfiel prompt in den bekannten Ton des Insiders.²⁴⁵ Dass etwas gehen müsse in der Politik, war auch die Meinung der «Botschaft» und ihrer Getreuen, aber es müssten die Erneuerer noch tüchtig «Schlacken abstrei-fen», um ernstgenommen zu werden. So pflege Nationalrat Joss zwar eine mittelständische Politik, die durchaus die Sympathie der «Botschaft» geniesse, aber Joss sei Freimaurer und damit nicht vertrauenswürdig. Und auch im Bezirk Zurzach genössen die Erneuerer mehr Gehör, «wenn, – ja wenn». Die Exponenten einer Bewegung sollten nicht korrumpern.

In derselben Zeit zieht das Klingnauer Blatt auch gegen die Roten vom Leder. Darf die «Botschaft» den Sozialdemokraten Staatsfeindlichkeit vor-

²⁴³ Botschaft, 27. Mai 1981.

²⁴⁴ Botschaft, 10. Januar 1920, Auruf.

²⁴⁵ 3. und 7. Juni 1933.

werfen, fragte der «Freie Aargauer» seine Leserschaft rhetorisch. «Jawohl, das darf sie!» «Sie muss es sogar», antwortete Bürli.²⁴⁶ «Dürfen wir vielleicht die Beweise liefern?» «Die Bearbeitung des heimattreuen und christlichen Zurzachervolkes mit sozialistischen Schlagworten geht weiter.» Wir sind «für die Entproletarisierung des Proletariats», aber auch gegen die «rote Verhetzung»!²⁴⁷ «Nachdem im Freien Aargauer immer nur Schauermeldungen über die Vorgänge im hitlerischen Deutschland verbreitet werden, die wir selbstverständlich ebenfalls verpönen, soweit sie auf Unmenschlichkeit beruhen, ist es notwendig, dass in den bürgerlichen Zeitungen auch gelegentlich Berichte aus dem sozialistischen Gegenwartsstaat Russland veröffentlicht werden.»²⁴⁸

Im Artikel «Unsere Front» glossiert der Verfasser, dass heute Mode sei, überall Front zu machen.²⁴⁹ Die Einreihung in die «Front des Katholizismus» hatte offensichtlich die «Botschaft» sowohl gegen die Nationale Front als auch gegen die Rotfront gewappnet. Doch ohne Christen-Verfolgungen, hier wie dort, wäre die Distanzierung kaum so scharf ausgefallen. Die Verwerfung jeder materialistischen Ideologie liess auch deren Träger und ihre Charaktere im Zwielicht erscheinen: Kann denn aus dem roten, beziehungsweise braunen Lager etwas Gutes kommen? Diese – eigentlich undifferenzierte Haltung – setzte die Botschaft vom «Aargauer Volksblatt» ab. Bärlocher begrüsste die neue Zeitung «Das Aufgebot» und die «korporative Wiedergeburt der Gesellschaft» von Professor Jakob Lorenz; die «Botschaft» kam nach der Meldung der Neuerscheinung kaum mehr auf diese Lehre zurück. Und als Dr. Ursprung 1938 in die Zurzacher Schulpflege gewählt wurde, da ertönte seitens der «Botschaft» eine Suada gegen den «Atheisten und Fröntler»: «Ausgerechnet dieser! Und sie weckte und belebte fünf Jahre danach die Erinnerung, «wie seinerzeit unter der Leitung des Frontengenerals die stahlrutenbewehrte Jugend von Zurzach, kaum der Schule entlassen, unter dem Banner des langschenklichen Schweizerkreuzes ihre nächtlichen Kampfübungen hielt.» Ein solcher Typ sollte nun die Erziehung der Jugend überwachen!²⁵⁰ Diese Distanz zum in Zurzach beheimateten braunen Kreis zog sich bis zum Kriegsausbruch dahin, obwohl die Druckerei Wolbold, seit 1920 Verleger des «Zurzacher Volksblattes» und des «Eisernen Besens», 1936 an den Freisinnigen Leo Fürrer (1935/36 J. Jucker-Graf) verkauft worden war, der das Nationale-Front-Organ nicht mehr druckte. Die Feindschaft galt also nicht der geschäftlichen Konkurrenz, sondern eindeutig der politischen Ausrichtung der Nationalen Front und ihren politischen Verwandten.

²⁴⁶ Botschaft, 13. März 1933.

²⁴⁷ Botschaft, 22. März 1933.

²⁴⁸ Botschaft, 3. April 1933.

²⁴⁹ Botschaft, 13. Mai 1933.

²⁵⁰ Botschaft, 19. Januar 1938.

Die schärfsten Konturen erhielt diese politische Haltung in Zusammenhang mit der «Zurzacher Affäre», einem politisch gefärbten Entführungsversuch, dessen Publizität sich vom 5. März 1938 bis zum März 1940 hinzog. Gemeindeammann Keusch und Fürsprech Ursprung wurden verdächtigt, versucht zu haben, den Zurzacher Baumeister und Spekulanten Malaun deutschen Häschern in die Hände zu spielen. Untersuchungen, Gerichtsverhandlungen, Berufungen führten in der ganzen Schweiz zu grossem Echo. Wohl um Distanz zu markieren, zitierte die «Botschaft» anfänglich nur immer Berichte des «Zofinger Tagblattes», obwohl die Gerüchtebörsen fast vor der Haustüre lag. In einer späteren Phase erhielt der Skandal ein politisch handfestes Nachspiel: Gemeindeammann Keusch trat 1938 zurück, kandidierte nach der Affäre aber zur Wiederbesetzung seines einstigen Postens wiederum, und zwar mit Hilfe des Stigmas des Märtyrers, der von einer hinterhältigen Verschwörung in Zurzach moralisch und politisch fertiggemacht werden sollte.²⁵¹ Damit trat die «Botschaft» mit eigenen Texten an. Dr. Hans Huber aus Zurzach entpuppte sich als strikter Gegner des braunen Kreises in seiner Wohngemeinde, und er durfte auch vorher und im Wahlkampf einige Texte, die keine Namen trugen, zum Kampf beigesteuert haben.²⁵² Der freisinnige Gegenkandidat zu Keusch war Buchdrucker und Redaktor Fürrer, den die katholisch-konservative Partei im zweiten Wahlgang unterstützte und damit die «Botschaft» für dessen Propaganda offen hielt. Da der Wahlkampf auf der Gegenseite sich nur auf Flugblätter stützen konnte, weil der Zugang zu beiden Bezirksblättern für die «Keuschlinge» verschlossen blieb, führten diese nachträglich Beschwerde gegen die Nichtwahl ihres Kandidaten in Aarau.²⁵³ Sie wurde später abgewiesen. Dass Keusch in Zurzach trotz der ganzen Vorgeschichte – oder vielleicht gerade deswegen – fast die Hälfte der Stimmen auf sich vereinigte, weckte in Presse und Publikum weit über die Kantongrenze Aufmerksamkeit und Kopfschütteln.

Wie aber stellte sich die «Botschaft» zur damaligen Aussenpolitik und deren Auswirkung auf die Schweiz? Nicht anders als viele bürgerliche Blätter im Aargau. Nach den Hitler'schen Wahlsiegen von 1933 wurde vor «übertriebenen Schwarzseherei» gewarnt: «Auch Hitler ... wird nicht so heiss essen, wie er gekocht hat.»²⁵⁴ Ein damals überall verwendetes Sprichwort! Der Judenboykott im Reich wurde am 8. April kritisiert, aber auch zu erklären versucht: man musste etwas Revolution spielen, auf dass sich SS und SA zufrieden geben könnten. Die Führung hatte die Aktion wohl deshalb kurzfristig wieder abgeblasen. Immerhin gestand die Redaktion ein, dass ob dieser Aktion eine Stimmung im Ausland entstanden sei, die jener

²⁵¹ Botschaft, 13. Januar 1940.

²⁵² Botschaft, Januar/Februar 1940.

²⁵³ Botschaft, 10. Februar 1940.

²⁵⁴ Botschaft, 11. März 1933.

von 1914 glich. Die Einverleibung Österreichs 1938 wurde auch für die «Botschaft» zum Wendepunkt: man traute nun Hitler alles zu, obwohl die Redaktion – wohl zum letzten Male – auf den unseligen Diktatfrieden der Entente von 1918 verwies, der letztlich an allem schuld sei. Die Angst vor der weiteren Expansionspolitik des Dritten Reiches prägte die Formulierungen bezüglich der Freiheitsbeschränkungen und Ausschreitungen des Hitler-Regimes. Weswegen unnötig reizen? Kritisiert wurden freche und forsch Vorwürfe blauer und roter Presseorgane an die Adresse unserer Nachbarstaaten.²⁵⁵ Die «Redefloskeln berufsmässiger Demagogen» und das Schulmeistern mache aus ihnen noch keine Anwälte der Freiheit.²⁵⁶

Das Deutsche Nachrichtenbureau lache über die Sachwalter der Freiheit in der Schweiz. Die Schweizer Journalisten missbrauchten die Neutralität ihres Landes, um aus der Froschperspektive andere zu kritisieren und zu belehren.²⁵⁷ Am 10. Oktober 1938 wurde das bundesrätliche Verbot des «Journal des Nations» aus Genf befürwortet, weil es den antifaschistischen Kampf mit allen Mitteln betrieben habe und die nach Frieden strebenden Staatsmänner von München als «club des charcutiers» bezeichnet habe. Anderseits betitelte die «Botschaft» auch das bundesrätliche Verbot der drei landesverräterischen Zeitungen faschistischer Provenienz «Das Schweizer-volk», «Der Schweizerdegen» und «Der Angriff» mit: «Eine nationale Tat».

Nach dem Kriegsausbruch hiess es am 2. September noch «Hitler schlägt los!», nach dem Eingreifen der Westmächte am 4. September: «Der europäische Krieg ist da!» Am 19. September wurde unter «Presse und Neutralität» die Nachzensur angekündigt und am 3. Oktober legte die «Botschaft» ein umfassendes Bekenntnis zur bundesrätlichen Pressepolitik ab: «Unser Blatt ist bestrebt, den zeitbedingten Anordnungen im Interesse der Landesverteidigung strikte nachzuleben» und «konsequent keine Nachrichten militärischen Inhalts oder Mitteilungen zu publizieren, welche die Wehrwirtschaft betreffen». Braves Kind! Dass sich im Winterkrieg 1939/40 auch das Lokalblatt mit seinen Sympathien zum kleinen Finnland nicht zurückhielt, sondern die Lobreden zum Anlass nahm, den schweizerischen Wehrwillen zu stärken und jeden Defätismus abzulegen, zeugt davon, dass man noch so gerne Farbe gezeigt hätte. Hier war es gestattet; der Kleinstaat war Identifikationsfigur, und Russland war weit entfernt und ohne Beziehungen zur Schweiz.

Parallel zur Hitler'schen Rassenpolitik stellten sich in der Schweizer Presse Leserbriefe mit Anklagen, Vorwürfen, Unbehagen und Kritiken bezüglich des Flüchtlingsproblems ein. Für die Politik der «Botschaft» war die Haltung von Pius XI. massgebend, der beim Besuch Hitlers in Rom

²⁵⁵ Botschaft, z. B. 12. Januar 1938.

²⁵⁶ Botschaft, 8. Januar 1938.

²⁵⁷ Botschaft, 26. Februar 1938.

1938 sich demonstrativ nach Castelgandolfo verzogen²⁵⁸ und Kardinal Innitzer aus Wien und die österreichischen Bischöfe getadelt und nach Rom beordnet hatte, als sie die Zusammenarbeit von Kirche und Staat nach der Eingliederung offiziell begrüssten.²⁵⁹ Am 23. Januar 1939, das heisst nach der Reichskristallnacht, veröffentlichte die «Botschaft» den Aufsatz «Die Kirche und die Judenfrage», worin der Kardinal-Partiarch Piazza von Venedig gegen jede Form des Materialismus, auch des Rassenmaterialismus, Stellung bezog.

Die drohenden Wolken nördlich der Alpen,²⁶⁰ wie es der Papst formuliert hatte, betrafen die Unmenschlichkeiten im Dritten Reich, die Flüchtlingsströme produzierten. Für jene, die in der Schweiz um Aufnahme nachsuchten, so war in der «Botschaft» zu lesen, wäre der Aufenthalt so zu befristen, «bis die nötigen Papiere beschafft und die persönlichen Verhältnisse einigermassen geordnet sind, um dann irgendwo in der weiten Welt draussen eine neue Heimat zu suchen». Eine «Einordnung dieser Flüchtlinge ... in der Schweiz ist nicht möglich». Zu stark drücke uns selber die Arbeitslosigkeit.²⁶¹ Am 20. August 1938 finden wir auf der Frontseite die offizielle Mitteilung unter dem neutralen Titel: «Der Zustrom der jüdischen Flüchtlinge». Doch schon eine Woche später lautete die Überschrift: «Emigrantenproblem». Zwar würden die jüdischen Organisationen den Vertriebenen helfen, aber nach 600 Flüchtlingen und der entsprechend grossen Hilfstatigkeit dürfe der Schweiz mit nur vier Millionen Einwohnern nicht noch grössere Opfer zugemutet werden. Und man zeigte sich befriedigt darüber, dass mit den deutschen Behörden eine Einigung betreffs Sichtvermerk im Pass getroffen worden sei. Übrigens würden Emigrantenschlepper bis 575 Franken pro Fall kassieren, wie Lord Duncannon in Basel und Bern kürzlich ausgeführt habe.

Die Judenverfolgungen in Deutschland im November 1938 mit dem Resultat, dass 700 000 aus dem Reiche auswandern sollten, verstärkte nicht nur die Abscheu vor dem NS-Staat, sondern auch die Sorge um den Druck auf die Schweiz. Dass die Transporte nach Osten Teil einer Ansiedlungspolitik sei, wurde auch noch am 17. Februar 1940 von der «Botschaft» angenommen, obgleich die Politik und Praxis der Verschleppung die härteste Verurteilung erfuhr. Betitelt mit «Die Deportation der deutschen Juden» wurde vom Projekt eines Judenreservats «in den östlichen Teilen des Generalgouvernements zwischen Bug und San» berichtet. Selbst Altersheiminsassen würden ohne Mittel und Habe weggebracht und nach Osten verfrachtet. Solche Berichte im Nachhinein als Beschwichtigungen abzutun, wäre unfair. Die Redaktion war ohne Zweifel der Meinung, dass diese

²⁵⁸ Botschaft, 15. Januar 1938.

²⁵⁹ Botschaft, 4. April 1938.

²⁶⁰ Botschaft, 15. Januar 1938.

²⁶¹ Botschaft, 23. März 1938.

Berichte der Wahrheit entsprachen. Sie waren auch so noch unvorstellbar grausam.

Zum Schluss darf aber auch ein Artikel nicht unerwähnt bleiben, der in seiner Eigenartigkeit ein Zeitdokument besonderer Art darstellt: Die «Schweizerische Heiratspolitik». Der Aufsatz unter diesem Titel hatte mit Rassenpolitik nichts zu tun und müsste eher einer fast grotesken Milieu-Theorie zugeordnet werden, denn es wurde immer von Erziehung, nie aber von Erbgut gesprochen. Es ging um die «gemischten Ehen» von Schweizern mit Ausländerinnen, die dadurch zu Schweizer Eltern würden, ohne dass damit die schweizerische Eigenart bei deren Kindern gesichert wäre. Aufgepasst! «Das sind die schwachen Stellen im Igelpanzer unserer Selbstbehauptung.» Der Artikel auf der Frontseite vom 17. Oktober 1938 korrespondierte auffallend mit Aufrufen gegen landesfeindliche Umtriebe von Nationalrat Feldmann und 85 Mitunterzeichner, die «sämtliche politische Organisationen, die unter ausländischem Einfluss die äussere Sicherheit und die innere Ordnung des Landes gefährden», verbieten wollte.²⁶² Angst, gepaart mit übertriebenem Selbstbewusstsein: ein Vorbote des vielzitierten Landi-Geistes.

Nach dem Kriege, 1949, folgte die dritte Generation im Klingnauer Verlags-Unternehmen. Armin Bürli hatte sich sowohl für die Redaktion als auch für Druck und Verlag beruflich vorbereitet: Matura, Universitätsstudien und technische Weiterbildung in Leipzig und Berlin bestimmten bisher seinen Lebensgang. Und die «Botschaft» blieb unter seiner Führung das linientreue Sprachrohr der katholisch-konservativen, später christlich-demokratischen Partei (CVP) des Bezirks. «Es wurde nie ein Vertrag zwischen der Botschaft und der katholisch-konservativen Partei des Bezirks geschlossen und hoffentlich ist auch nie ein solcher notwendig», bekannte 1955 der Parteipräsident. Beide sind aus dem Geiste Johann Nepomuk Schleunigers geboren, und es sei «zwischen Zeitung und Partei nie ein Konflikt entstanden».²⁶³ Und so blieb es noch mehr als ein Jahrzehnt.

Die Umwandlung der «Botschaft» in eine Regionalzeitung mit Forumscharakter vollzog sich sukzessive zwischen 1955 und 1981, dem Geburtstag der Hundertjährigen und der Sondernummer zum 125. Jubiläum. Der Gründe sind vielerlei. Zuerst waren von Armin Bürli die technischen Voraussetzungen für eine Expansion erbracht worden. «Er ersetzte die Stoppzyylinderpresse durch eine Flachdruckrotation und schuf damit die Möglichkeit, den Umfang der Zeitung zu erhöhen. Schliesslich hielten in der Druckerei die neuen Techniken wie Offsetdruck und Fotosatz Einzug.»²⁶⁴ Damit ergaben sich Kapazitäten, die auch einen bedeutend grösseren Leserkreis mit Zeitungen versorgen konnten. Zum andern wirkte sich eine Fusion wegleitend auf die ökonomische und politische Entwicklung

²⁶² Botschaft, 12. November 1938.

²⁶³ Botschaft, 30. November 1955, 100-Jahr-Jubiläum.

²⁶⁴ Botschaft, 27. Mai 1981, 125-Jahr-Jubiläum.

der «Botschaft» aus. Ende 1972 verkaufte Josef Schmid Druck und Verlag des «Zurzacher Volksblatts» an die Firma Bürl AG – und nicht an ein freisinniges Presseunternehmen. «Zurzach hatte zwar keine eigene Zeitung mehr. Aber mit der Zurzacher Zeitung in der Botschaft blieb dem Flecken und seiner Region ein eigenes Sprachrohr erhalten, zumal die Zurzacher Redaktion mit der vollen redaktionellen Unabhängigkeit ausgestattet wurde.»²⁶⁵ Schmid zeichnete für diese Spezialseite und damit für die Bezirksresidenz und das Rheintal verantwortlich. Zur Zeit der Jubiläumsausgabe 1981 war dieses Experiment fast zehn Jahre alt. Damals wurde die Zusammenarbeit belobigt, aber kein Wort über die parteipolitischen Konsequenzen verloren. Tatsächlich entstand über die Monopolstellung der «Botschaft» das Bedürfnis, auch den andern Parteien als Sprachrohr zu dienen. Eine sture Partepressepolitik hätte nur der Konkurrenz von aussen den Weg im Bezirk geebnet.

Zum dritten bedeutete der Umzug nach Döttingen fast eine Neuaustrichtung des Blattes. Mit Bernhard und Thomas Bürl, beide im Redaktions- und Druckereifach bestens ausgebildet, war auch die vierte Generation in den Betrieb eingetreten, die sich zwar durchaus noch als Nachfolger Schleunigers verstanden, aber nicht mehr gleichermaßen die Zeitung als katholisches Milieublatt weiterführen wollten. Es waren nicht allein ökonomische Überlegungen, die die Entwicklung der «Botschaft» Richtung Forumszeitung einleiteten; die moderne CVP erwartete von ihren Mitgliedern nicht mehr, dass sie der katholischen Kirche angehörten. Das C für christliche Politik wurde, entsprechend der CDU in Deutschland, als ökumenisches Zeichen verstanden, als Verpflichtung auf die christlich-abendländische Wertordnung.

Früher und bestimmter als das «Aargauer Volksblatt» hatte die «Botschaft» dieser Tendenz Rechnung getragen und weist daher auch nicht jene Bruchstelle in ihrem Lebensgang auf, die nur alle traditionellen Abonnenten vergraulen konnte: Angesichts des Leserschwundes brusk das Steuer herumreissen und in letzter Sekunde ein Bündnis mit nonkonformistischen Kreisen einzugehen, um jugendlicher und alternativer zu wirken, hat keinem Pressorgan, weder von linker noch rechter Provenienz, je die Rettung gebracht.

«Nunmehr soll auch die Botschaft in absehbarer Zeit im Offsetverfahren hergestellt werden. Dies bedingt indessen neuen Platz und neue Räume für Maschinen und Einrichtungen», so wurde am 27. Mai 1981 in der Jubiläumsnummer noch berichtet. Der Neubau beim Bahnhof Döttingen-Klingnau, der damals gerade im Entstehen begriffen war, könnte fast als Symbol für die Neuaustrichtung des Zeitungsunternehmens gelten. Die Belieferung der ganzen Region verlangte den Transport über Bahn und Post, schrieben

²⁶⁵ Botschaft, 27. Mai 1981, 125-Jahr-Jubiläum.

damals die wagemutigen Unternehmer. Inzwischen ist all das vollbracht worden, was damals geplant und prophezeiht worden war. Und mit Redaktor Hansueli Fischer trat den Familienmitgliedern Bürli ab 1981 ein vollamtlicher Redaktor zur Seite, der durch «seine umfassenden und sachlichen Berichte» auffiel. 8000 Abonnenten zu bedienen in einer pluralistischen Gesellschaft, zu der sich auch der Leserkreis der «Botschaft» mehr und mehr entwickelte, verlangte vom Lokalblatt Fingerspitzengefühl und wenig Doktrin. Im Gegensatz zur Jubiläumsnummer 1955 finden wir 1981 keine Gratulationen von politischen Parteien mehr, die einerseits als Abkömmlinge Schleunigers sich selber auf die Schultern klopfen, anderseits mit nachsichtigen Lobreden die Toleranz und Loyalität des feindlichen Parteiblattes rühmten. Vieles ist bereits Selbstverständlichkeit geworden. Die «Botschaft» möchte der Region dienen und den Stock der Abonnenten derart erweitern, um in jeder Haushaltung des Bezirks mit Texten und Anzeigen präsent zu sein. Dazu gehört selbstverständlich, die Auswanderer aus der engen Heimat bei der Stange zu behalten, das heisst den Heimweh-Zurzibiter an seinen Herkunftsrt zu binden.

Die modernen Setz- und Druckverfahren ermöglichen auch, mit Bildern und Farben das Blatt attraktiver zu gestalten und die Abonnenten mit Reportagen und Sonderseiten zu Firmenjubiläen, Neubauten, lokalen und regionalen Institutionen und Anlässen in einem Masse mit Text und Insatern zu versorgen, wie dies keine Tageszeitung je vermöchte. Man ist sich wohl bewusst, dass mit Tageszeitungen in allen Briefkästen zu rechnen ist. Was aber als Lücke verbleibt, ist mehr als nur eine Nische, sofern man erkennt und erfasst, was letztlich das Gemüt im Zeitalter der Globalisierung am meisten bewegt: das unmittelbar Nächstliegende, das Hautnahe, die Pflege der Nachbarschaft, der kleine Grenzverkehr zwischen Familien und Gemeinden beidseits des Rheines, im Aare- und Surbtal und im Studenland.

Das «Zurzacher Volksblatt»

Noch im vorigen Jahrhundert, nämlich 1899, verschmolzen die zwei Lokalblätter «Der Rheinbote», Zurzach, und «Der Surbtaler» aus Oberendingen zum «Volksblatt des Bezirks Zurzach». Zu Anfang waren die beiden «Surbtaler» Zeitungsmacher Karl Erni und Franz Bugmann massgebend am neuen Projekt beteiligt, ab 1904 aber zeichnete Drucker Schaufelbühl, der schon vorher den «Rheinboten» herausgegeben hatte, für das neue Organ wieder allein verantwortlich. 1907 ging das fusionierte Blatt im «Zurzacher Volksblatt» auf, das dann bis Ende des Jahres 1972 unter verschiedenen Besitzern ohne Bruchstelle oder Umgestaltung herauskam.

Diese wenigen Jahre von 1899–1907 erinnern noch einmal an die bewegte Geschichte dieses Presseorgans im vorigen Jahrhundert. Der Titel wech-

selte in kurzer Zeit zu dreien Malen, und «Der Rheinbote» erschien bis 1899 wöchentlich, ab Fusion bis 1904 zweimal die Woche, wurde 1904 wieder zum Wochenblatt und kam 1907 dreimal heraus, zog damit also mit der katholisch-konservativen Konkurrenz im Bezirk, der «Botschaft», gleich. Die Marktlage für ein liberales Blatt war in dieser Ecke des Kantons nicht eben gut. Die Landesgrenze am Rhein erschwerte die Expansion gegen Norden, Menschen reformierten oder jüdischen Glaubens waren um die Jahrhundertwende eine Minderheit, und politisch gehörten die Katholiken seit Schleunigers Zeiten zu den ergebensten Anhängern der konservativen Partei. Das Zeitungsbrot war in Zurzach daher eine bittere Kost und konnte nur bei grösster Anstrengung und grossem Geschick seinen Mann ernähren. Zudem dauerten um die Jahrhundertwende die harten Streitereien zwischen liberaler und radikaler Richtung bei den Freisinnigen, trotz Fusionsentscheid 1894/95, fort und waren im so genannten Rheinkreis um 1907 besonders virulent.

Das «Volksblatt für den Bezirk Zurzach» stand 1903 noch unter der redaktionellen Leitung von Bugmann, wie eine vorhandene Einzelnummer vom 5. August bezeugt. Ein weiteres Exemplar vom 21. Juli 1906 nennt im Kopf keinen Redaktor mit Namen, ist aber mit der Klebeadresse «Hr. Redaktor Bugmann» versehen, was für seine weitere Mitarbeit spricht. Der «Allgemeine Anzeiger für den Bezirk Zurzach und Umgebung», ohne jede offizielle Parteimarieke, dürfte den aktiven Freisinnigen am Rhein zu wenig Sukkurs geboten haben: was für sie in der Region nottat, das war ein politisches Gegenstück zur Klingnauer «Botschaft», wenn nötig gepfeffert und aggressiv.

Als Buchdrucker Schaufelbühl sein Geschäft veräussern wollte, war wohl der Zeitpunkt gekommen, das eigene Zeitungsprojekt in die Transaktion miteinzubringen. Wie weit und ob dem Käufer finanzielle Hilfe angeboten wurde, der neue Inhaber sogar herbeigerufen und zur Übernahme animiert worden war, lässt sich leider aus dem «Volksblatt» nicht ersehen. Die erste Nummer des neuen «Zurzacher Volksblatts» berichtete am 16. November 1907 von einem freisinnigen Volkstag im Bezirk, am 10. März 1907, mit 400 Teilnehmern, die vehement eine eigene Bezirkspresse gefordert hätten. «Der Bezirksvorstand machte sich ungesäumt ans Werk, um der berechtigten Anregung Gestalt zu geben. Als das Produkt vieler Verhandlungen und mühevoller Arbeit tritt mit heute das dreimal wöchentlich erscheinende Zurzacher Volksblatt, Freisinnig-demokratisches Organ des Bezirks Zurzach und Umgebung, an die Öffentlichkeit. Das bisherige Volksblatt des Bezirks Zurzach, einmal wöchentlich erscheinend, stellt damit sein Erscheinen ein.»²⁶⁶ All diese Bemerkungen lassen erahnen, dass der Verkauf des Geschäftes von der Partei gar forciert worden ist. Eine Woche vor Erschei-

²⁶⁶ Zurzacher Volksblatt, 16. November 1907: An unsere Leser!

nen der ersten Nummer, am 10. November, versammelten sich 87 Delegierte der Partei, um sich eine Rede von Siegfried Stöckli-Egloff zum Thema Parteipresse anzuhören und ihn gleich in den Bezirksvorstand zu wählen.

Als Stöckli 1907 Druckerei und Zeitung übernahm, verstand er die Herausgabe seines Blattes als völligen Neuanfang und setzte daher die Bezeichnung «1. Jahrgang» in den Kopf des Blattes. «In politischer Hinsicht stellte sich die Zeitung als Organ der freisinnig-demokratischen Bezirkspartei Zurzach vor und in kantonalen Fragen bekannte sie sich zur Politik des radikalen Flügels. Damit war die politische Haltung meistens gegen die damals rechtsstehende Aarauergruppe der Freisinnigen gerichtet.»²⁶⁷ Dieser letzte Hinweis ist sehr unpräzise: wenn Aarauergruppe sich auf die Mehrheit im Regierungsrat bezieht, dann trafe die Aussage das Richtige. Tatsächlich bestanden ab 1907 auch im «Rheinkreis» zwei freisinnige Parteien, vertreten zum Beispiel in Baden durch «Badener Tagblatt» einerseits und «Schweizer Freie Presse» anderseits. Das Zurzacher Organ lehnte sich an Redaktor Josef Jäger (SFP) an, der in Baden die demokratische, respektive radikale Richtung anführte und auch in Rheinfelden ein ihm treues Presseorgan dem alt-freisinnigen entgegenstellte.

Siegfried Stöckli war ein politischer Mensch und wollte sein Blatt zum «unerschrockenen Verfechter aller gemeinnützigen und volkswirtschaftlich gerechtfertigten Bestrebungen» machen. «Sonderinteressen auf Kosten der Allgemeinheit können bei uns nie auf Unterstützung rechnen.» Wer solche Worte im Editorial der ersten Nummer verkündet, dem stand das Geschäftliche einer Zeitung eindeutig auf Platz zwei. Sein Sohn beschrieb den Werdegang seines Vaters wie folgt: «Kaum der Schule entwachsen, interessierte er sich für Werden, Sein und Weiterentwicklung von Gemeinde und Staat. Schon während seiner Lehrzeit stählte er seine Kräfte an der Gründung eines freisinnigen Blattes mit eigener Druckerei im aargauischen Reusstal. Doch war der Boden dort noch zu hart.» Die etwas sibyllinisch verkürzten Angaben betrafen die Gründung des freisinnigen «Bremgarter Volksblattes» 1895, das kurze Zeit den Versuch unternahm, dem angestammten «Bremgarter Wochenblatt» der Familie Weissenbach (später: «Bremgarter Bezirksanzeiger») politische Konkurrenz zu machen. Da schon in Wohlen ein Bezirksorgan dieser Parteifarbe seit 1868 («Freiamterstimmen») das Feld beherrschte, vermochte sich ein zweites Organ der politischen Minderheit auf die Dauer nicht zu halten.

Dass Stöckli später als Betriebsleiter und Mitredaktor sieben Jahre lang bei Josef Jäger in Baden tätig war, und zwar in der strubsten Zeit dieses umstrittenen Politikers, sagt mehr aus als viele Worte über Vater Stöcklis politisches Temperament. Was im väterlichen Lebenslauf als Eigeninitiative dargestellt wurde, darf nicht ganz ohne die treibende Kraft im Rücken

²⁶⁷ ZV, 30. November 1957, 50-Jahr-Jubiläum, Siegfried Stoeckli (jun.).

Stöcklis gesehen werden. Josef Jäger stand 1907 derart im kämpferischen Saft, dass in seine Strategie die Umwandlung des lendenlahmen Zurzacher Organs in ein scharfes «Volksblatt» exakt eingepasst werden kann. Seinen Sendboten und Getreuen an jene Front zu schicken, entstammte wohl den kühnsten Träumen und Racheplänen des damals abgehalfterten Nationalrates. Die erste Nummer des neuen Blattes enthielt auf der Frontseite einen Beitrag, übertitelt «Ideale?», geliefert von einem Korrespondenten. Der Autor ist zweifellos Jäger selber, der mit der Verlästerung jedes politischen Kompromisses gleichzeitig ein Zerrbild der politischen Kultur im Kanton Aargau übermittelte.

Schon in der ersten Nummer suchte Stöckli per Inserat einen Buchdrucker-Lehrling und warb für seine Akzidenzdruckerei. Bis zum Jahresende wurde im ganzen Verbreitungsgebiet das Blatt in jede Haushaltung geliefert. Wer dann nicht abbestellte, zählte zu den Abonnenten. Die Leser im Ausland wurden gebeten, schon bald Mitteilung zu machen, da die hohen Posttaxen keine langfristige Gratiszustellung erlauben. Dass die freisinnigen Geschäftsleute ihren Zeitungsunternehmer in ganz anderem Masse unterstützten als den Vorgänger, lässt sich am Inseratenvolumen ableiten: Das neue vierseitige Parteiblatt war von bedeutend grösserem Format, kam dreimal häufiger als der Vorgänger heraus und konnte von Zeit zu Zeit – meist am Wochenende – sogar achtseitig ausgeliefert werden. In der Zeit Stöcklis war man auch sichtlich bestrebt, der badischen Nachbarschaft Raum in der Zeitung anzubieten. Der «Alb-Bote» aus Waldshut setzte aber einer Expansion Grenzen. Ausser Meldungen aus Rheinheim und Thiengen fanden sich nur selten aktuelle Hinweise auf Veranstaltungen von jenseits des Jordans. Dies mag erstaunen, angesichts des regen kleinen Grenzverkehrs in der damaligen Zeit.

Die Nationalratswahlen 1908 beweisen, wie konsequent sich das «Volksblatt» auf die Richtung Jäger festgelegt hatte. In einem halbseitigen Fenster auf der Frontseite mit der Anrede «Freisinnige und Arbeiter» wurde für das Trio Jäger-Doser-Müri geworben und dabei ordentlich Front gegen die «Botschaft» gemacht. Das Ergebnis für die «Rheinkreispartei» war enttäuschend und Stöckli gab auch zu, dass «böse taktische Fehler» der eigenen Partei am Ergebnis mitschuldig seien. Dennoch glaubte er im «Tagblättli von Baden» und seinem liberal-konservativen Eigner, Otto Wanner, den Hauptschuldigen zu erkennen. Dessen «weltgeschichtliche Tat», der katholisch-konservativen Partei zum Wahlsieg verholfen zu haben, müsse tiefer gehängt werden. Er erlaube sich gar, dem «Zurzacher Volksblättli» den Garaus zu prophezeihen. Sicher sei sein Brot hart, aber «wir haben niemals um Silberlinge unsere Ansicht preisgegeben». ²⁶⁸ Dass die «Botschaft» nach ihrem Wahlsieg die Jägerpartei verhöhne und den Geschlagenen «Esels-

²⁶⁸ ZV, 28. Oktober 1908.

tritte» versetze, sei man sich von dieser Seite gewohnt. Die «angeblich Freisinnigen» des rechten Flügels verletzten Stöckli offensichtlich mehr als die etablierte Gegnerschaft im Bezirk.

Dass Siegfried Stöckli volksverbunden, lokalpolitisch interessiert und kulturbeflissen war, lässt ihn noch einmal als Kampfgefährte Jägers erscheinen. Auch wenn er als Präsident des Gewerbevereins und der Budgetkommission seiner Wohngemeinde arbeitsintensive und wenig ehrenvolle Ämter bekleidete, so verbanden ihn diese Tätigkeiten doch mit den Alltagsproblemen der Gegend und halfen ihm, eine lebendige und profilierte Lokalzeitung herzustellen. In der Zwischenzeit waren ja auch die Grabenkämpfe unter den Freisinnigen sanft und leise beigelegt worden. Genauso wie aus dem Streithahn Jäger ein braver Staatsmann geworden war, so segelte auch das «Zurzacher Volksblatt» nun auf gemässigt liberalen Kurs.

Dass dem Kleinbetrieb der Erste Weltkrieg und die Grenzsperre gewaltig zu schaffen machte, ja, das ganze Unternehmen in Frage stellte, ist wohl verständlich und vom Sohn des Zeitungsgründers farbig geschildert worden. Dass die Grippeepidemie im Dezember 1918 auch Vater Stöckli aufs Krankenbett warf, von dem er sich nicht mehr erheben sollte, kann im weitesten Sinne als Grund für das Ende der Ära Stöckli bezeichnet werden. Zunächst übernahm zwar sein Sohn gleichen Namens Redaktion und Geschäftsleitung, «doch ging schon 1920 die Firma an Karl Wolbold über, der weniger politisch eingestellt war als sein Vorgänger». ²⁶⁹ Was immer auch darunter zu verstehen ist! Siegfried Stoeckli (jun.), der erklärte, dass er «einem anderweitigen Rufe» folgen wolle, ohne dies näher zu präzisieren, führte den Nachfolger in seinem Abschiedsgruss folgendermassen vor: «Sein neuer Leiter wird mit dem gleichen vorwärtsstrebenden Kurs – scharf begrenzt nach links und rechts – auf den Plan ziehen und mannhaft für die freisinnige Demokratie einstehen.» Wolbold selber behauptete «Zum Antritt», dass er zu wirtschaftlichen und den parteipolitischen Fragen immer dezidiert Stellung beziehen werde, dass er sich dabei von Grundsätzen und nicht von Anschauungen leiten lasse. ²⁷⁰ Die freisinnige Presse könne «weder die irdische noch die überirdische Glückseligkeit in Aussicht stellen». ²⁷¹ Die Partei übergab dem neuen Redaktor symbolisch «Schwert und Feder» der Vorgänger. ²⁷² Dass er selber keine öffentlichen Ämter anstrebe und sich als unermüdlicher Arbeiter mehr um sein Geschäft und die Familie kümmerte, hat ihm wohl das Urteil eingetragen, weniger politisch gewesen zu sein. ²⁷³

Im Nekrolog des frühverstorbenen Familienvaters von 1933 wurden seine Schulzeit in Rheineck (SG), die Buchdruckerlehre in Altstetten (SG)

²⁶⁹ ZV, 125 Jahre Zeitung in Zurzach, November 1965.

²⁷⁰ ZV, 12. November 1919.

²⁷¹ ZV, 31. Dezember 1919.

²⁷² ZV, 15. November 1919.

²⁷³ ZV, 4. September 1933, Nekrolog, gestorben im 37. Altersjahr.

und die Übernahme des Zurzacher Betriebes im jugendlichen Alter von 24 Jahren erwähnt. Aber auch seine Mitgliedschaft bei der freisinnig-demokratischen Partei!²⁷⁴ Ob sich dieses Engagement tatsächlich bis 1933 hingezogen hatte, darf füglich bezweifelt werden. Unter den Abschiedsinseraten finden wir keine Todesanzeige des Redaktors mit dieser Unterschrift, wohl aber ein strammer Gruss an den Kameraden Wolbold der Nationalen Front. Seit Oktober 1932²⁷⁵ wurde das Kampf- und Hetzblatt «Der eiserne Besen» in der Wolbold'schen Druckerei zum Adler in Zurzach hergestellt. Auch wenn die Redaktion von 1931–1933 immer in Händen namhafter Frontenführer lag, so darf doch eine Nähe zu diesem Gedankengut auch beim Drucker angenommen werden. In der eigentlichen Phase des Frontenfrühlings 1933 litt Karl Wolbold bereits an seiner Krankheit, die im September dann zum Tode führte. Bis kurz vorher betreute er aber redaktionell das «Zurzacher Volksblatt» und so lohnt es sich, das freisinnig-demokratische Parteiblatt nach Sympathien zum neuen Deutschland 1933 abzuklopfen.



Das Fansachts-Comité Zurzach von 1930. In der Mitte hinten Karl Wolbold, Verleger des «Zurzacher Volksblattes» und zeitweiliger Drucker des «Eisernen Besens» (Bild: Max Kalt).

Sicher: Den Abdruck von Hitler-Reden in extenso hat es auch anderswo gegeben, ebenso eingekaufte oder angelieferte Aufsätze zum Fronten-Gedankengut. Was hier fehlt, sind die Distanzierungen von gewissen Aussagen

²⁷⁴ Nach Glaus, Die Nationale Front, AZ 239, 1932. Zitat aus Freier Aargauer: Vizepräsident der freisinnig-demokratische Ortsgruppe, S. 402, Anmerkungen. Glaus schreibt immer Wobold statt Wolbold.

²⁷⁵ Glaus, Die Nationale Front, S. 82.

des neuen Reichskanzlers oder kritische Kommentare als Vorspann oder Nachsatz zu Fronten-Artikeln. «Hitler Reichskanzler!» «Die Ernennung Hitlers wurde in Berlin mit Jubel ohne Ende aufgenommen.» «Ein Sieg der Nationalsozialisten», lautete der Titel zu den deutschen Reichstagswahlen Anfang März.²⁷⁶

Dass Wolbold durchaus imstande war, sprachlich differenziert seine Überschriften zu setzen, zeigte sich bei Meldungen betreffend der roten Gefahr. «Das raffinierte Generalquartier der Harmlosen» wurde entdeckt, als die Gestapo in die «Die Geheimgewölbe des Liebknechthauses» in Berlin eindrangen und dort Waffen vorfanden.²⁷⁷ «Vom Sozialismus der deutschen Bonzen» berichtete über hohe Gehälter von Funktionären und «Sozialistischen Katzenjammer» über den schweizerischen SP-Parteitag in Biel.²⁷⁸ Anderseits schloss der Bericht über die NS-Tagung auf der Küssaburg, ein Anlass, der über 10 000 Personen anzog, folgendermassen: «Der Zustrom des Publikums (auch aus der Schweiz) war am Nachmittag ungeheuer», ohne jeden kritischen Unterton. Zwei Tage danach konnte zur Gründung einer Ortsgruppe Zurzach der Nationalen Front in Inserat und Text aufgerufen werden. Am 3. Juni erschien der Bericht, der vom grossen Erfolg der Veranstaltung kündigte. Und dies alles in einem freisinnigen Parteiblatt! So kommen wir nicht um die Vermutung herum, dass Redaktor Wolbold, beeinflusst von der im Hause allzeit präsenten Propagandamaschinerie, nur noch mit Mühe das verlagseigene Blatt im Sinne der Partei redigieren konnte.

Witwe E. Wolbold-Zimmerli führte das Blatt noch rund zwei Jahre weiter. Sie hatte schon vorher im Betrieb nach Bedarf mitgewirkt und kannte Ablauf und Geschehen. Zudem war mit dem 25. August 1933 der «Eiserne Besen» eingestellt worden. Vier Tage danach erschien in Zürich dafür «Die Front» als «Zentrales Kampfblatt der Nationalen Front».²⁷⁹ Damit entfiel ein Druckauftrag, der wohl mehr eingebracht hatte, als das aufwendige, aber auflagearme «Zurzacher Volksblatt», aber auch die unheilvolle Verknüpfung mit einer gefährlichen Organisation. Auf Semesterende 1935 wechselte durch Verkauf des Geschäftes Druck, Verlag und Redaktion der Parteizeitung unter gleichem Untertitel von Frau Wolbold an Jean Jucker-Graf, stammend aus Wila (ZH). Unter ihm blieb der Kopf der Zeitung derselbe, und der Kurs zeigte wieder die klaren Konturen liberaler Bürgerlichkeit. Doch das Zurzacher Pflaster war damals nicht jedem Zugezogenen erträglich. Nach etwas mehr als einem Jahr verabschiedete sich der Inhaber der Druckerei bereits wieder von der Leserschaft, angeblich wegen gesundheitlichen Problemen. Die rege Aktivität der Ortsgruppe der Nationalen

²⁷⁶ ZV, 4. und 8. März 1933.

²⁷⁷ ZV, 4. März 1933

²⁷⁸ ZV, 8. und 27. Mai 1933.

²⁷⁹ Glaus, Die Nationale Front, S. 178.

Front, die Tagungen und Ausmärsche, aber auch die politischen Intrigen im Flecken mögen ihm die Arbeit verleidet haben. Schliesslich gab es am Orte noch eine rege katholisch-konservative, eine Bauern- und Bürgerpartei, und – vor allem im Bereich der Sodafabrik beheimatet – eine Arbeiterpartei. Der Raum für ein freisinniges Parteiblatt hatte sich seit 1920 laufend eingengt.

Es überrascht daher keineswegs, wenn der Käufer des Betriebes, Leo Fürrer, am 3. Oktober 1936 seine erste Nummer mit dem Untertitel versah: «Fortschrittlich-bürgerliches Publikationsorgan des Bezirks Zurzach und Umgebung» und damit versuchte, vor allem die Alternative zur «Botschaft» zu markieren. Dass er sich gleichwohl «eh und je für die Sache der Freisinnigen» einsetzte, war sein eigenes Bekenntnis.²⁸⁰ Dabei zeigte er sich kompromisslos bezüglich braunen Einwirkungen. Er durfte bei seinem Abgang 1948 mit gutem Gewissen sagen, dass er auch vor dem Kriege «jedes ausländische Ideengut bekämpft» habe. Dass ihm dabei die «Zurzacher Affäre» von 1938–1940 und die dabei aufgedeckten Mauscheleien gehörig die Augen für die untergründigen Spiele am Ort geöffnet hatten, dies musste er nicht anführen, denn dies Wissen war im ganzen Gau Allgemeingut.

Fürrrers Anliegen war, die Abonnentenschaft im Studenland und Surbtal auszuweiten, zumal ab 1933 das politische System im nördlichen Nachbarland, ab 1939 der Krieg, das Verbreitungsgebiet des «Volksblattes» drastisch eingeschränkt hatten. Einerseits versuchte Fürrer persönlich, freisinnige Ortsgruppen in den Surbtalgemeinden zu gründen oder wieder zu beleben, andererseits organisierte er politische Anlässe in dieser Gegend, die als überparteilich galten, aber unter dem Patronat des «Volksblattes» standen.²⁸¹ Je länger je mehr liess er auch gleichberechtigt die Einladungen, Traktandenlisten, Aufrufe und Kommentare der Bauern- und Bürgerpartei einrücken, sodass sich die liberale Grossfamilie immer mehr mit dem Blatt des Bezirkshauptortes identifizieren konnte. Die «machtvollen Kundgebungen» der Vaterländischen Vereinigung oder die damals üblichen Vaterländischen Volkstage auf dem Achenberg, zu denen alle etablierten Parteien, eingeschlossen die Sozialdemokraten, einluden, Vorträge von Bircher über Verteidigung usw. waren die bevorzugten Berichterstattungen Fürrrers im «Volksblatt».²⁸²

«Lieber Leser, merkst Du, wie der Wind weht?» fragte er rhetorisch nach der Sudetenkrise und stellte sofort die Verbindung dieser ausländischen Ereignisse mit den Interna von Zurzach her. Die Gemeinderatswahlen hätten viel Staub in hier aufgewirbelt. Es sei versucht worden, «unser Blatt den Interessen einer gewissen Gruppe dienstbar zu machen, was von uns entschieden abgelehnt wurde.» Boykotte seien die Antwort darauf gewesen. Er

²⁸⁰ ZV, 31. März 1948, bei seinem Abschied.

²⁸¹ ZV, 29. Januar 1938.

²⁸² ZV, 10. Juli 1938.

selber habe auf einen einträglichen Dauerauftrag verzichten müssen. Dies alles weist klar auf Strategie und Taktik der Nationalen Front hin.²⁸³ Und alles fiel zeitlich zusammen mit der «Zurzacher Affäre», jenes angeblichen Versuchs, den Zurzacher Baumeister Malaun Nazi-Häschern in die Hände zu spielen. Gemeindeammann Keusch, der Hauptverdächtige, war einstens als Mitglied der Bauernpartei ins Amt gewählt worden. Nun pflegte er eindeutig Beziehungen aller Art über die Grenze, betrieb im badensischen Rheinheim eine Ablage seiner Tierarztpraxis und versuchte sich drüben mit Hitlergruss und Ähnlichem anzubiedern. Daher galt er bei seinen politischen Gegnern und Kritikern als staatsgefährliches Element, zumal er als Oberstleutnant der Infanterie im Gotthardgebiet eingesetzt war.

Fürrer versuchte sich zuerst etwas zurückzuhalten. Als aber die Entführungssache zum Thema des Grossen Rates und der Gerichte wurde, liess er ungeniert darüber berichten, wobei ihm Darstellungen aus dem «Zofinger Tagblatt» gute Dienste leisteten, da er damit unpartiisch und losgelöst von der Gerüchteküche, die ringsum brodelte, auftreten konnte. Auf Drängen der Ortsparteien stellte Keusch «aus freien Stücken» seine Funktionen als Ammann bis zum Abschluss des Verfahrens ein und trat vorübergehend aus der Offiziersgesellschaft aus.²⁸⁴ Keusch selber bezeichnete zwar das ganze als «lokalpolitische Schindluderei». Dennoch dauerte die Strafuntersuchung und das Verfahren, nämlich die «Zerreissung des Intrigennetzes», wie es damals hiess, bis ins Jahr 1940 hinein. Bis dahin musste also der Vizeammann die Gemeindegeschäfte leiten. Nach der Verurteilung durch das beauftragte Bezirksgericht Muri zu drei Wochen unbedingt, kandidierte Keusch gleichwohl für sein angestammtes Amt. Redaktor Fürrer selber trat als Gegenkandidat an. Zwei Wahlgänge waren nötig, um Keusch ganz knapp aus dem Sattel zu werfen und durch Fürrer zu ersetzen. Leserbriefe und Anschuldigungen begleiteten den Wahlkampf. Man schäme sich, in Zurzach zu wohnen. Kaum ein Schweizer, der ob solcher Gefolgschaftstreue nicht den Kopf schüttle. Aber es sollte noch besser kommen. 1948, gleichsam im Gegenzuge zur allgemeinen Abrechnung mit Nazi-Sympathisanten in der Schweiz, wurde Keusch als Parteiloser, gegen die Koalition aller Ortsparteien, wieder in sein Ammannamt eingesetzt, das er schliesslich bis 1957 innehaben sollte. Zwar war es nicht mehr Fürrer, der damals Keusch weichen musste. Dennoch scheint nun Leo Fürrer der Zurzacher Boden zu heiss geworden zu sein. Am 31. März 1948 nahm er Abschied von seinen Lesern. Aus gesundheitlicher Rücksichtsnahme sei er gezwungen, die Feder niederzulegen. Dass auch Ärger und Enttäuschung mitspielten, lässt sich aus dem Hinweis auf die Anfeindungen und die letzten Gemeinderatswahlen herauslesen. Er liess sich in St.Gallen nieder.

²⁸³ ZV, 31. Dezember 1938.

²⁸⁴ ZV, 9. und 19. März 1938.

Am 3. April 1948 stellte sich der Käufer der Druckerei als neuer Redaktor vor. Unbekannt sei ihm alles: die Leserfamilie, die Mitarbeiter und die Inserenten. Josef Schmid stammte also nicht aus der Gegend. Er versprach, das «Lokalblatt vom Flecken und Bezirk Zurzach» im selben Geiste fortzuführen. Er bewundere die «tapfere und gerade Haltung», die sein Vorgänger – «gerade während des Krieges» – eingehalten habe; dies dürfe er nach Durchstöbern alter Jahresbände seiner Zeitung bekennen. Offenbar nahm er die technische Erneuerung der Druckerei sofort an die Hand. Im Laufe des Jahres 1949 erfolgte die Umstellung der Zeitung von der Fraktur- auf die Antiquaschrift. Gleichzeitig erhielt Kopf und Titel ein moderneres Aussehen. Bei der Wiederwahl von Gemeindeammann Keusch 1953 wurde Josef Schmid ohne sein Wissen als Sprengkandidat aufgestellt und machte unter den gegebenen Umständen als Neuling im Flecken ein ansehnliches Resultat. Er distanzierte sich nicht nur von den Machenschaften, sondern erklärte auch, dass sich mit seiner Auffassung von Zeitungsmann ein öffentliches Amt nicht vereinbaren lasse. Damit beerdigte er diese alte Geschichte, die seinem Blatte nur Unannehmlichkeiten eingebracht hätte.

Obwohl das «Zurzacher Volksblatt» nie eine Goldgrube werden konnte, betreute Schmid sein Blatt mit Sorgfalt und Offenheit. Es wurde zum Sprachrohr aller nichtkonservativen Kräfte im Bezirk und konnte sich auch in Zurzach und Umgebung als Lokalblatt etablieren. Oft umfasste eine Nummer mehr als vier Seiten; zum Wochenende zählte das Blatt öfters acht, ja sogar zwölf Seiten, eingeschlossen eine Seite Radioprogramm. 1957 feierte Schmid 50 Jahre «Zurzacher Volksblatt» mit einer Jubiläumsnummer und akzeptierte folglich die Nummerierung, die Siegfried Stöckli 1907 begonnen hatte. Der Aufsatz von alt Redaktor Siegfried Stoeckli (jun.), Aarau, als Erinnerungsblatt an seinen Vater, erwies sich als wahre Fundgrube für die Zeitungsgeschichte.

1965 feierte das Blatt «125 Jahre Zeitung in Zurzach», das heisst ein Jubiläum, das weniger des Neuanfangs von 1907 gedachte, als der immer währenden Versuche, dem Bezirkshauptort ein eigenes Presseorgan zu schaffen. Josef Rennhard, damals Sekundarlehrer und Gemeindeammann in Leibstadt, später Chefredaktor des «Schweizerischen Beobachters» und des «Schulblattes», hatte die Nummer redaktionell betreut. Das Sonderblatt beschäftigte sich mehr mit dem aktuellen Stand von Zurzach und dem Bezug der Lokalpresse zum örtlichen Geschehen. Was an Historischem aufleuchtete, entstammte weitgehend der früheren Jubiläumsnummer. Zurückhaltend ergänzte Schmid auch den historischen Überblick mit einem einzigen Satz zu seiner eigenen Ära, die damals immerhin schon 17 Jahre dauerte. Er endete den Beitrag mit dem Satz: «Getreulich kommt das Zurziblättli wöchentlich dreimal zu seinen Abonnenten und Lesern. Dank der Treue der Abonnenten und Inserenten wird es seiner gesetzten Aufgabe auch weiterhin nachkommen.» Dieser hoffnungsvolle Ausblick

war noch ungetrübt von neuartigen Drucktechniken und revolutionären Umgestaltungen in der Medienlandschaft.

Am 29. Dezember 1972 schrieb Schmid seinen «Abschied vom Zurzacher Volksblatt». Er verwies bescheiden auf seine Versuche, mit dem reichhaltigen Angebot der stärkeren Konkurrenz Stand zu halten. 29 Seiten hätte er 1972 im Durchschnitt wöchentlich redigiert, während es in seiner Anfangszeit 16 gewesen seien. Der Bevölkerung sei schon länger bekannt, dass nun eine Änderung im Gange sei. Hinter den Kulissen spielte sich 1972 ein grosses Seilziehen ab. Verleger Otto Wanner vom «Badener Tagblatt» hatte dem politisch verwandten Blatt ein Angebot gemacht, das die redaktionelle Selbständigkeit des Lokalteiles garantiert, die neugeschaffene Tageszeitung aber mit einem Mantelteil des «Badener Tagblattes» versehen hätte. Darin sahen Lokalpatrioten aber den Einbruch des expansiven Tagblattes in die Domäne des Rheinbezirks. Das «Zurzacher Volksblatt» als Kopfblatt eines Badener Organs: niemals! Grossrat Dr. Hans-Jörg Huber, späterer Regierungs- und Ständerat, wohnhaft in Zurzach, setzte sich mit anderen dafür ein, dass ein Vertrag ähnlicher Art mit der «Botschaft» zustandekam, wobei dem Zurzacher Teil ebenfalls redaktionelle Selbständigkeit versprochen wurde. So blieb mit der Fusion auf Jahresanfang 1973 das dreimal wöchentlich erscheinende Bezirksorgan ein Produkt eigener Prägung und hiesiger Herkunft. In der Jubiläumsnummer der «Botschaft» 1981 bekam auch die eingegliederte «Zurzacher Zeitung» von Josef Schmid ihre Sonderseite. Und hier äusserte sich auch der einstige Chef und nunmehrige Mitredaktor zu seinem Lebenswerk.

«Dass ich die Zeitung und den Verlag des Zurzacher Volksblattes Ende 1972 aufgab, war damals keine zwingende Notwendigkeit. Verschiedene Umstände, so auch Einflüsse von aussen, führten zu Verhandlungen mit der A. Bürli AG in Klingnau, der Herausgeberin der Botschaft. Es wären mir auch andere Optionen zur Verfügung gestanden. Aber schliesslich obsiegte die Einsicht, dass es für den Bezirk Zurzach von nicht zu unterschätzendem Vorteil sein würde, über eine starke Lokalzeitung zu verfügen.» «Was Ende 1972/anfangs 1973 im Zeitungswesen des Bezirks Zurzach geschah, war ein Experiment. Aber die Entwicklung im gesamten Zeitungswesen mit seiner fast atemraubenden technologischen Umgestaltung zur Elektronik hat den damaligen unternehmerischen Entscheid vollauf gerechtfertigt.»

Was Schmid damals noch nicht sehen konnte, war, dass sein Entscheid auch die «Botschaft» grundsätzlich umformen sollte. Die Fusion der traditionellen CVP-Zeitung mit dem politischen Gegenstück legte den Grundstein zur Forumszeitung, wie sie sich heute dem Leser präsentiert. Der Entscheid, aus zwei politisch verschieden ausgerichteten Lokalzeitungen ein Bezirksblatt zu konstruieren, verlangte Rücksichtnahmen von hüben und drüben. Schliesslich wollte man der Leserschaft ein Produkt aus einem Guss servieren und nicht geistig divergierende Bünde ein und derselben Zeitung.

Der Fechtplatz der politischen Meinungen war damit im Kern schon angelegt. Die neue Philosophie des Blattes war geboren. Noch heute bilden die Zurzacher Seiten ein geschlossener Teil der Bezirkszeitung. Er wird auch im Zurzacher Gemeinearchiv weiterhin gesondert aufbewahrt. Das Sterben der Parteizeitungen, das in der Folge auch die grossen Tageszeitungen im Kanton hinweggefegt hat, vermochte im Bezirk Zurzach eine schmerzlose Umwandlung der Lokalpresse einzuleiten.

«Der Eiserne Besen»

Es stellt sich die Frage, ob ein offizielles Nachrichtenorgan einer Landespartei überhaupt Objekt einer aargauischen Pressegeschichte sein kann. Herausgeberin war die «Nationale Front, Schweizerische politische Vereinigung, Zürich». Sie zeichnete von der ersten Nummer vom 7. November 1931 bis zur letzten Ausgabe des «Eisernen Besens», 25. August 1933, als Verlagsorganisation verantwortlich. Der Druck war im ersten Jahr einem Zürcher Betrieb übertragen, und das Nachfolgeorgan ab 29. August 1933, «Die Front», wurde nicht nur in Zürich hergestellt, sondern war auch bezüglich Inhalts, Inseraten und Reklame total Zürich-lastig. Zudem: «Der Eiserne Besen» ist eines der bestuntersuchtesten Blättern der Schweiz. Die kurzfristige Zeit des Erscheinens verlockte die Erforscher der schweizerischen Frontenbewegung, dessen Inhalt ausführlich zu zitieren und zu kommentieren. In keiner Zeit kommt die Presse so häufig zum Wort oder wurde Ausgangspunkt für weitere Abklärungen wie die parteieigenen Organe im sogenannten Frontenfrühling. Zum ideellen Hintergrund der Beiträge und Aufsätze ist daher – im Rahmen einer aargauischen Pressegeschichte – nichts zu ergänzen.²⁸⁵

Dennoch gilt es heute, auf die kurze Phase von 1932/33, als der «Eiserne Besen» in Zurzach gedruckt wurde, ein Auge zu werfen. Zurzach war damals eine Ortschaft, die ökonomisch von zwei ausländischen Firmen bestimmt war, der Triumph (Spiesshofer und Braun) und der Sodafabrik (Solvay-Konzern). Viele Kaderleute waren Ausländer, vorwiegend Deutsche. Viele waren Bewunderer des Hitler-Regimes. Dies färbte auch auf Schweizer ab, die in diesen Betrieben Leitungsfunktionen ausübten oder sonstwie mit ihnen verknüpft waren. Der braune Zirkel von Zurzach war weitherum bekannt und gerade in der Rheingegend auffällig, weil nichts Ähnliches dort existierte; die Angst vor dem übermächtigen Nachbarn dominierte überall Denken und Fühlen. Dass als neuer Druckort der Zeitung 1932 Wolbold in Zurzach ausgewählt wurde, kam nicht von ungefähr.

²⁸⁵ Siehe dazu vor allem: Glaus: Die Nationale Front. Kreis: Zensur und Selbstzensur. Waeger: Die Sündenböcke der Schweiz.



Das Druckereiegebäude Wolbold im Haus zum Adler nach einem Unwetter am 30. Mai 1931 (Bild: Max Kalt).

Die Druckerei zum Adler war auf zusätzliche Aufträge angewiesen, denn die zweimal die Woche erscheinende freisinnige Parteizeitung «Zurzacher Volksblatt» lastete den Betrieb bei weitem nicht aus. Der neue Auftrag musste Wolbold aus dem örtlichen Kreise zugehalten worden sein. Obwohl freisinniges Parteimitglied und Redaktor der entsprechenden Zeitung, konnte sich der Drucker und Geschäftsmann dem politischen Einfluss seines neuen Brotgebers nicht entziehen. Die Auflagenzahl des «Eisernen Besens» war mit 5000 Exemplaren und darüber für damalige Verhältnisse sehr hoch. Ein grosser Teil kam nicht in den Verkauf, sondern wurde als Propagandamaterial an Veranstaltungen und Kundgebungen verteilt. Die Druckerei machte das Geschäft. Wer diese kostspielige Reklame bezahlt hatte, blieb auch für Beat Glaus ein Rätsel.²⁸⁶ Vielleicht hätte Karl Wolbold Auskunft erteilen können.

Als zweiter Grund, den «Eisernen Besen» 1932/33 in unserem Rahmen Beachtung zu schenken, liegt in der Redaktion. Mit dem Druck in Zurzach wechselte auch der Verantwortliche: Anstelle von Hans Vonwyl (Pseudonym F. Limacher) tritt ab 11. November 1932 Dr. Alfred Zander auf, der schon bald von Eduard Rüegsegger, Brugg, sekundiert wurde. Ab 17. Februar 1933 zeichneten beide als Schriftleiter. Damit hatte auch die

²⁸⁶ Glaus, Die Nationale Front, S. 84 (Anmerkung).

Redaktion für kurze Zeit ein aargauisches Standbein. So dürfte der «Eiserne Besen» als nationale Zeitung doch unser Interesse finden und, abgeklopft auf Aargauisches, sogar etwas zur Polit-Geschichte beitragen.

Die Wochenzeitung «Eiserner Besen» wurde genau ein Jahr, bis zum 1. Oktober 1932 bei H. Gafner, Zürich, gedruckt. In Nr. 1 des zweiten Jahrganges wurde der Wechsel der Druckerei gemeldet, wobei das Erscheinungsbild des Blattes die Veränderung eklatant demonstrierte: der ganze Text war neu in Fraktur-Schrift gehalten. «Herr Hans Gafner, Buchdrucker, Zürich, hat sich um den Eisernen Besen und um die nationale Sache durch die Mut erheischende Übernahme des ersten Druckauftrages sehr verdient gemacht. Er trägt auch einen schönen Teil des Verdienstes um das erfreuliche Wachstum der Zeitung.» Es sei daher selbstverständlich, dass man seine Druckerei nach Möglichkeit berücksichtige. Dieser Hinweis genügt, um zu zeigen, dass ohne sichtliches Engagement niemand zu einem Druckauftrag aus dieser politischen Vereinigung kam, obgleich behauptet wurde, der Übergang «auf die Buchdruckerei Karl Wolbold in Zurzach erfolgt aus rein technischen Gründen». «Inseratenbestellungen, Neuabonnements, Reklamationen betr. Zeitungszustellung sind zu richten an die Expedition in Zurzach, Postfach 43.» Damit war auch das Administrative weitgehend in Zurzach domiziliert. Vom 18. November 1932 an stand fast allwöchentlich ein Inserätschen im EB, das auf jeden ersten Mittwoch des Monats ins Restaurant Gut und für jeden dritten Mittwoch auf den Achenberg zu einer Versammlung der Ortsgruppe Zurzach einlud. Am 2. Dezember 1932 warb auch Wolbold im Anzeigenteil bei der abonnierten Anhängerschaft für Druckaufträge.

Der Auftritt von Bundesrat Minger im November 1932 in Brugg wurde von den Fröntlern dazu benutzt, Eigenreklame zu betreiben. «Am Schlusse dieser Kundgebung wurden von einem Teile unserer opferbereiten Zürcher und Zurzacher Propagandaabteilungen einige Tausend Eiserne Besen verteilt, welche reissenden Absatz fanden.»²⁸⁷ Diese zweitgenannte Abteilung dürfte nicht ohne Wolbold funktioniert haben. Am 19. Mai 1933 gab man bekannt: «Geschäftsführung und Versand des Eisernen Besens befinden sich von jetzt an in Zürich 1, Pelikanstr. 8»; nur der Druck verbleibe in Zurzach. Damals litt Wolbold schon unter seiner schweren Krankheit, die noch im selben Jahr zum Tode führte. Er musste wohl von einer Arbeit entlastet werden, die ihm vorher überantwortet war (Propagandaabteilung Zurzach?). Die Texte stammten 1933 vor allem von Zander und Rüegsegger. Das Wochenblatt vermittelte nur wenig Informationen allgemeiner Art; Aktuelles stammte aus der Parteizentrale, alles andere waren Aufsätze mit aktuellem Bezug und ideologischer Ausrichtung. Äusserten sich Promi-

²⁸⁷ Eiserner Besen, 18. November 1932.

nente zur Frontenbewegung in positivem oder negativem Sinne, so war dies alleweil eine längere Polemik wert.

Was die Redaktion nicht verstehen konnte oder wollte, das waren anerkennende Worte für Reformvorschläge der Fronten bei gleichzeitiger Ablehnung der Bewegung. So stellte Rüegsegger erstaunt fest, dass Herr Professor Laur «viele unserer Ziele anerkennen» muss und dennoch gegen uns Stellung bezieht.²⁸⁸ Gleiches galt für Professor Lorenz («Aufgebot»), dem er unterschiebt, die Nationale Front zu wenig zu kennen, ansonsten würde er in seiner Kritik zurückhaltender sein.²⁸⁹ Die ewige Kritik der Bürgerlichen am «ausländischen Gehabe der Erneuerer legte man sowieso als Belanglosigkeit beiseite. Dass am 3. Februar 1933 zu Hitlers Reichskanzlerschaft ein Gratulationsgedicht auf die Frontseite des «Eisernen Besens» zu stehen kam, schien der Redaktion das Selbstverständlichere der Welt zu sein, obwohl danach kein ehrlicher Eidgenosse den aufgeplusterten Patriotismus der Nationalen Front mehr ernstnehmen konnte.

Am 25. August 1933 gab ein gelbes Flugblatt bekannt, dass der «Eiserne Besen» eingestellt werde, denn die Nationale Front benötige nun neue Mittel für den politischen Kampf, vor allem ein rasches Presseorgan. «Auf dem Weg zur Tageszeitung» werde man «ein vorerst zweimal wöchentlich erscheinendes zentrales Kampfblatt Die Front treten» lassen. Die Redaktion übernehme Dr. Hans Oehler. Der neue Schriftleiter war zwar Bürger von Aarau, aber seine Zeitung war ganz auf seinen Wohnort Zürich ausgerichtet, ja, vernachlässigte sträflich jene Regionen und Orte, die vor 1933 noch als Bastione der Bewegung gegolten hatten. Auch der Druck war nun eine Zürcher Angelegenheit. «Dank aber auch unserm Kameraden Karl Wolbold in Zurzach, der zu einer Zeit, als noch Furchtlosigkeit und Wagemut dazu gehörte, den Druck des Eisernen Besens übernahm und seither in nie ermüdender Hingabe an die gemeinsame Sache besorgte»,²⁹⁰ so lautete die Abschiedsadresse einer Partei, die ihm kurz darauf im «Zurzacher Volksblatt» eine Beileids-Anzeige widmen sollte. Mit dessen Tod im September 1933 wird wohl auch die Propagandazentrale in Zurzach ihren Betreuer verloren haben. Man hat nie mehr etwas von ihr vernommen.

²⁸⁸ EB, 5. Mai 1933.

²⁸⁹ EB, 9. Juni 1933.

²⁹⁰ EB, 25. August 1933.